

NARRATIVE INHALTSÜBERSICHT

VORWORT

In Montaignes Diensten

> 21 <

I. DAS HINTERSTÜBCHEN

> 29 <

Vor dem muße- und musenfeindlichen Alltagstreiben brauchen wir als Zufluchtsort ein Hinterstübchen, um unser *eigenes Selbst in Besitz zunehmen* — Montaignes Versuch hierzu scheitert anfangs, denn als er sich aus allen Ämtern in den Turm seines Schlosses zurückzieht, macht sich sein *Geist hundertmal mehr zu schaffen als zuvor, da er für andre tätig war* — Der Entschluß, über diese Erfahrungen künftig Buch zu führen, wird zur Schubkraft für sein monumentales Selbsterkennungswerk — Seine Vermittlerdienste in den blutigen französischen Bürgerkriegen ziehen ihn jedoch immer stärker in die Außenwelt zurück — Daher werden die Zwischenaufenthalte im Schloßturm für ihn und sein Schreiben nur um so wichtiger — Auf der Suche nach sich selbst entdeckt Montaigne schließlich die *humaine condition*, denn *jeder Mensch trägt die ganze Gestalt des Menschseins in sich*

> 5 <

Translatorisches Nussknacken — global

Schwierigkeiten und hermeneutische Bedeutung der Übersetzerarbeit, erläutert am Beispiel des Begriffs der *humaine condition*

2. PERPETUUM MOBILE

> 41 <

Beispiele für den menschlichen Drang nach Beschleunigung in der Antike und heute — Ihm setzt Montaigne seine geruhsamen Lebenspraktiken entgegen — Er verabscheut alle Fortbewegungsmittel, außer Pferde — Bei den körperlichen wie den geistigen Verrichtungen erweist sich unser Wille keineswegs als autonom — Die *Gunst der Stunde* ist von hoher kreativer Potenz — Doch *wenn der Geist zu hoch ausgreift, greift er daneben* — Die Ordnung der Natur, *die für die Flöhe und Maulwürfe sorgt, sie sorgt auch für die Menschen, wenn sie sich mit der gleichen Geduld wie die Flöhe und Maulwürfe von ihr leiten lassen* — Das Vernünftigste ist es, sich den Zufälligkeiten des Lebens anzuvertrauen, denn *die Welt ist nichts als ein ewiges Auf und Ab*

3. EIN CHRISTLICHER HEIDE

> 53 <

Der praktizierende Katholik Montaigne hält sich für sein eigenes Denken und Meinen die Kirche vom Leib — Leitbild ist ihm die Lehre des Skeptikers Pyrrhon, denn *noch nie haben*

*Sterbliche etwas so offensichtlich Wahrheitsgemäßes und Heilsames
ersonnen — Mit seinem berühmten Motto Was weiß ich? macht
Montaigne das Fragezeichen zum geistigen Kraftzentrum der
Essais — Eines der schönsten Ergebnisse ist seine eingrei-
fende Toleranz — Montaigne stellt die Instrumentalisierung
der christlichen Religion für die Kriege seiner Zeit an den
Pranger — Von Plutarch übernimmt er das Postulat der uns
unerreichbaren Ferne von Gottes Majestät — Als Grieche der
Antike hätte er sich vermutlich am ehesten zur Gottheit jener
Menschen bekannt, welche die Sonne anbeteten*

4. FURIOSO, CON DOLORE

> 73 <

Montaigne findet die Eingeborenen der zu seiner Zeit im heutigen Brasilien entdeckten *anderen Welt allenfalls in dem Sinne barbarisch, daß sie ihrer ursprünglichen Einfalt noch sehr nahe sind* — Dabei verschließt er vor deren blutrünstigen Taten keineswegs die Augen — Ihm geht es vielmehr darum zu zeigen, daß *wir sie in jeder Art von Barbarei übertreffen* — Für die schöpferischen Fähigkeiten jener Eingeborenen zitiert er poetische Beispiele, die selbst Goethe zur Nachdichtung anregten — Der kulturelle Reichtum der Azteken und Inka jedoch übertrifft in manchem sogar Rom, Griechenland und Ägypten — Mit einer wortmächtigen Anklage geißelt Montaigne das Ausrottungswerk der Konquistadoren

5. DAS ELFTE GEBOT

> 85 < .

Montaignes Spiel mit seiner Katzin führt ihn zum Nachdenken über *den unverfornen Hochmut des heutigen Menschen gegenüber den Tieren* — Angemessener wäre es, *unsere Aufmerksamkeit auf die Gleichheit von Mensch und Tier* zu richten — Montaigne bewundert die vorsprachlichen Fähigkeiten der Tiere, für die er eine Fülle verblüffender Beispiele anführt — *So erkennen wir deutlich genug, wie die Tiere sich in den meisten ihrer Werke als uns überlegen erweisen* — Die kreatürliche Symmetrie zwischen Mensch und Tier stellt sich jedoch immer wieder her, denn *derart aus der Ordnung gefallen sind wir gar nicht* — Letztlich gilt, sich auf die eigene Beobachtung zu verlassen: Sie ist und bleibt Montaignes treibende Kraft

6. DER PÄDAGOGISCHE PIONIER

> 95 <

Montaignes Ratschlag für Lehrer läuft auf den paradox klingenden Leitsatz hinaus: *Wen du fuhren willst, dem folge!* — Dabei geht es ihm nicht nur um die Zöglinge der adligen Schichten, sondern mehr noch um die Kinder in den Schulen schlechthin — Der Schüler soll in die eigene kritische Überprüfung dessen eingeübt werden, was er weiß, denn *was nützt es, uns den Wanst vollzuschlagen, wenn wir's nicht verdauen?* — Den Mißstand sieht Montaigne vorwiegend darin, daß *die Schulmeister mit ein und demselben Unterrichtsstoff und nach ein und demselben Maß eine Vielzahl junger Geister von unterschiedlichen Maßen und Begabungen unter ihre Fuchtel nehmen* — Doch *Empfindungsweise und Seelenstärke der Menschen sind*

verschieden. Man muß sie daher auch auf verschiedenen Wegen zu ihrem Besten fuhrn — Dazu gehört auch, daß der junge Mensch sogar an Ausschweifungen und Orgien teilnehmen kann, ohne ihnen zu verfallen: Es ist ein großer Unterschied, ob einer nicht sundigen will oder nicht zu sundigen weiß

7. VON VENUS ZU PALLAS ATHENE

> 105 <

In der dichtenden venezianischen Kurtisane Veronica Franco trifft Montaigne auf die Verkörperung seines Wunschbilds von Liebe: Venus vereint mit den Musen, Amour mit Kultur — Da *keine Leidenschaft unabweisbarer* ist als die Liebe, steht den Frauen das gleiche Recht zu wie den Männern, sich ihr hinzugeben — Gleichzeitig plädiert Montaigne jedoch für Rücksichtnahme und Maßhalten: *Etwas Erregung, ja, aber bitte keine Raserei!* — Mit vielen adligen Damen seiner Nachbarschaft und an den Königshöfen steht er in engen Beziehungen — Immer mehr nimmt Venus dabei Züge der Pallas Athene an — Idealtypisch begegnet ihm diese schließlich in der Jungfrau Marie de Gournay — Hieraus entwickelt sich eine vertrauensinnige Beziehung, so daß er nach dem Verlust seines Geistesbruders Étienne de la Boétie noch einmal das Glück einer *unverbrüchlichen Freundschaft* erlebt — Marie de Gournay übernimmt nach Montaignes Heimgang die Editionsarbeit an den *Essais*, die sie bis zum eigenen Lebensende elfmal kommentiert herausgibt

Hader um Hoden

Zwei Mediziner und ein Literaturwissenschaftler streiten über die hypothetische Kleinheit von Montaignes Glied, und ein Jurist widerlegt alle drei

8. DER ESS- UND TRINKGELÜSTE
WECHSELSPIEL

> 133 <

Die Stoiker sagen, der Mensch könne sich von täglich einer Olive ernähren — Montaigne wäre freilich der letzte, dem solch karge Kost mundete — Man sollte weniger darauf achten, was man ißt, als mit wem — Gleichwohl widmet sich Montaigne dem Geschmack der Speisen mehr als den Umständen ihres Verzehrs — Im *Reisetagebuch* besingt er in höchsten Tönen die deutsche Küche — Am besten ist es, dem zu folgen, was der natürliche Appetit einem vorschreibt — Daher überläßt Montaigne sich den *uns hier und jetzt greifbaren Vergnügen: auf geistige Weise sinnlich, auf sinnliche Weise geistig* — Obwohl die heutigen Ärzte Montaignes Präzision beim Beschreiben von Krankheitssymptomen loben, bezweifeln sie seine Fähigkeit, sich selbst zu kurieren — Auf höchst verständnis- und humorvolle Weise beschreibt er die vorwiegend positiven Effekte des Trinkens — Montaignes kulinarischer Eros bereichert auch die Metaphorik seiner Sprache — Das gilt besonders fürs Einverleiben und Ausscheiden von geistiger Nahrung

Man bannt die Übel nachhaltiger durch Höflichkeit als durch Widerstand — Doch sobald es der Schmerz allzu grausam treibt, ändert sich auch Montaignes Sprache: Nun ist von *Haß* die Rede — Er entscheidet sich also von Fall zu Fall, ob ihm Kampf ratsam erscheint oder Konzilianz — Dabei plädiert er für ein freies Ausagieren der körperlichen Bedrängnisse — Man soll sein Leiden freilich nicht schlimmer darstellen, als es ist: *Einen, der immer wieder den Erbarmungswürdigen spielt, findet keiner mehr erbarmungswürdig* — Montaigne geht so weit, das *Caritas*-Gebot umzukehren: Rücksichtnahme sollte man eher vom Kranken verlangen als von den überforderten Angehörigen — Er schiebt Versuche, sich über die Schwere einer Krankheit hinwegzutauschen, auf seinen Geist ab — Dessen Einbildungskraft kann ein Übel aber auch derart verhäßlichen, daß man aus Angst davor ihm erst recht anheimfällt — Als Vorbild sollte man die Haltung eines durchschnittlichen Bauern nehmen: *Kein Leiden plagt ihn, es plage ihn denn!* — Wer dem *Nachgrubeln* über seine Gesundheit *uberstürzt nachgibt, beschwört sein eignes Verderben herauf*

10. IM TURM UND AUF TOUR

Montaigne überprüft die Welthaltigkeit seiner im Turm unternommenen Gedankengänge, indem er Land und Leute unmittelbar in Augenschein nimmt — Beim Vergleich zwischen *Reisetagebuch* und *Essais* ergeben sich erstaunliche Korrespondenzen — Die Hinwendung zu den *kleinen Leuten*

macht Montaigne noch geselliger, als er ohnehin ist — Ihm fällt angenehm auf, daß in Deutschland die religiösen Streitigkeiten nicht blutig ausgetragen werden — Seine ästhetische Konzeption einer Verflechtung von Menschen- und Naturwerk bestimmt die Urteile über Handwerk, Architektur und Technik — Nach der Reise sieht er seine Überzeugung von der absoluten Relativität allen Meinens und Glaubens bestätigt — Das Wasser ist für ihn Inbegriff der Bewegtheit alles Seienden — Auf dichteste Weise hat dies Étienne de la Boétie dargestellt: im Gedicht

II. WIDER DIE WORTENTWERTUNG

> 177 <

Montaignes Hypothese, er würde notfalls *lieber das Augenlicht als das Gehör oder die Sprache aufgeben*, ist erschreckend — Unvorstellbar, daß es die *Essais* und das *Reisetagebuch* je hätte geben können, wäre ihm seine visuelle Weltwahrnehmung vom Schicksal verwehrt worden — Dennoch lautet sein unabdingbares Credo: *Nur durch das Wort sind wir Menschen und zur Gemeinschaft fähig* — Daher prangert er all jene an, die es verfälschen, verdrehen oder verflachen — Dem Reden um des Redens willen stellt Montaigne seine Konzeption einer sachorientierten Gesprächs- und Diskussionskunst entgegen — Hierbei geht es ihm keineswegs um die klassische Rhetorik, deren Winkelzüge und Windigkeiten er vielmehr kritisiert — Alles, was den freien Meinungs Austausch behindert, ist Montaigne zuwider, denn *die Wechselrede ist die Wiege der Wahrheit*

Montaignes Form des Humors besteht darin, daß er sich beim Lachenmachen das Lachen verkneift — Die Schilderung seines Temperaments treibt er bis zur verbalen Selbstdemontage — Er wird nicht müde, die vielfältigen Zeugnisse von menschlichem Schein statt Sein aufzuspüren — Von besonderem Reiz ist sein spitzbübisches Spiel mit den Formalien und Finessen der Rechtsprechung — Ein fiktives Beispiel dafür stellt die formal perfekte Verteidigung des männlichen Gliedes dar — Er sieht, wie Gesetze von Hohlköpfen ausgeheckt und von Hohlköpfen angewandt werden — Vielleicht überfordern die Rechtsnormen den Menschen, weil sie seiner Natur widersprechen — Doch letztlich gilt: Sind wir auch lächerliche, so doch zugleich lachfähige Wesen

I 3. GEDANKENFLUCHTEN

Montaigne weist darauf hin, wieviel dem Autor Verborgnes man in den *Essais* finden kann: *So entdeckt ein kundiger Leser noch ganz andere Glanzlichter als jene, die der Verfasser dem Text aufgesetzt oder auch nur bemerkt hat, und gewinnt auf solche Weise dem Werk viel reichhaltigere Aspekte und Bedeutungen ab* — Er versucht, plotzliche Eingebungen so fix wie möglich zu fixieren, denn ihn quält die Flucht der Gedanken — Diese wird durch seine Gedächtnisschwäche noch gefördert — Andererseits findet er es tröstlich, daß sie ihn davor bewahrt, *wie alle Welt Geist und Urteilskraft trage in den Spuren Dritter dahintrotten zu lassen*

Mit eigener Hand?

Am Beispiel der Vieldeutigkeit des mittelfranzösischen Verbs *dicter* läßt sich demonstrieren, wie schwer die Beantwortung der Frage ist, ob Montaigne die *Essais* eigenhändig geschrieben oder sie diktiert hat

14. PANORAMA DER GRÜNDE

> 219 <

Wenn Montaigne im Vorwort *An den Leser* schreibt, mit den *Essais* habe er sich *kein anderes Ziel als ein rein häusliches und privates gesetzt*, so trifft diese Konzeption allein auf den Zeitpunkt ihres Erscheinens zu — Vergleicht man das Vorwort mit Montaignes anderen Aussagen über das Warum seines Schreibens, stößt man auf ein oft widersprüchliches Panorama von Gründen — Als er sich in den Turm seines Schlosses zurückzieht, will er seinen *Geist in voller Muße bei sich Einkehr halten lassen* — Als weiteren Grund nennt er eine *melancholische Gemütsverfassung, ausgelost vom Trübsinn der Einsamkeit* — Nach der günstigen Aufnahme seines Werks wagt er jedoch, nicht nur immer freier über sich zu sprechen, *sondern auch, es ausschließlich zu tun* — Sein stärkster Beweggrund aber dürfte die Erinnerung an den Tod seines Freundes Étienne de la Boétie gewesen sein

ABSTECHER IN DIE
ÜBERSETZERWERKSTATT:

Sinn gleich Sinn statt Wort gleich Wort

Wenn man den ersten Satz von Montaignes Vorwort (*C'est icy un livre de bonne foy, lecteur*) wörtlich übersetzte, wurde man nicht nur seinen tieferen Sinn verfehlen, sondern ihn auch seines konnotativen Reichtums berauben

15. IM WANDELGANG DER FORMEN

> 227 <

Montaigne erklärt zwar, die Sprache, die er liebe, sei *kurz und bundig*, in den *Essais* wie im *Reisetagebuch* läßt er sich aber oft zu schier endlosen Wortergüssen hinreißen — Um so überraschender, wenn sie dann doch in eine Art Telegrammstil münden — Das kann freilich kontraproduktiv sein, falls sich der Sinn hierdurch verdunkelt — Ebendies aber findet Montaigne unerträglich, denn selbst seine Wortspiele stehen im Dienst des Gemeinten — Seine Sprache besteht mehr noch als im Bilderreichtum in ihrem Klang: Er spricht *auf dem Papier nicht anders als aus dem Mund*

ABSTECHER IN DIE
ÜBERSETZERWERKSTATT:

a) *Bald Frosch-, bald Adlerperspektive*

Die standigen Verknüpfungen der mikro- und makrotextuellen Aspekte in Montaignes Werk zwingen den Übersetzer, jedes Wort nicht nur im unmittelbaren Zusammenhang zu betrachten, sondern zugleich auf dessen rhetorische und semantische Rolle im ganzen Textkorpus achtzugeben.

Die Nutzung der Möglichkeit, im Deutschen zwischen vollen und um unbetonte »e« verkürzten Wortformen zu wechseln, eröffnet dem Übersetzer eine weitere Chance, Montaignes Stil, besonders seiner *langage coupé* (*kantigen Sprache*) denkbar nahe zu kommen

16. HOLZWEGE

> 237 <

Alle Versuche, Montaigne zu vereinseitigen, sind Holzwege, die im Kahlschlag enden — Einer der trügerischsten ist die Zergliederung der *Essais* in drei Textschichten (A-B-C) — Pierre Villey setzte Anfang des 20. Jahrhunderts diese Zergliederung am starrsten ins Werk, wobei er Montaignes Meinungen von dessen jeweiliger Lektüre bestimmt sah: Textschicht A weise ihn als Stoiker aus (denn er las die Stoiker), B als Skeptiker (denn er las die Skeptiker), C als Epikureer (denn er las Epikur) — Doch den Proteus Montaigne derart ins Prokrustesbett schierer Lektürehörigkeit zu zwängen, gilt in der Forschung längst als abwegig

ABSTECHER IN DIE ÜBERSETZERWERKSTATT:

Am Stück

Dem Übersetzer ist in der Frage der A-B-C-Schichtung jede Wahl verwehrt, denn selbst wenn er sie wider bessere Einsicht plausibel fände, würde der Versuch einer Übernahme schon an den syntaktischen Unterschieden zwischen Ausgangs- und Zielsprache scheitern

Wenn Montaigne andere Autoren mehr oder weniger abgewandelt seinem Text einfügt, verschweigt er (wie selbst bei den Originalzitatzen) fast immer die Quellen: *Wie die Pferdediebe, die ihre Beute unkenntlich machen, färbe auch ich der meinen Mähne und Schweif um.* Er rechtfertigt das mit seiner Überzeugung, *daß der Ehre des Erfindens ein unvergleichlich hoher Vorrang gegenüber der Ehre bloßen Zitierens gebühre* — Zugleich aber will er *jenen Kritikern eine Falle stellen, die mit ihren leichtfertigen Verrissen über alle Arten von Schriften herfallen: Ich möchte, daß sie, indem sie in mir den Seneca verunglimpfen, sich die Zunge verbrennen* — Ohnehin wolle er nicht für Gelehrte schreiben, sondern für den *aufgeschlossenen Leser, diesen aus eigener Kraft und mit sichrem Blick Urteilenden*

ABSTECHEK IN DIE
ÜBERSETZERWERKSTATT:

Reiz und Risiko des Reimens

Montaigne hat die Drucker angewiesen, seine direkten Dichtungszitate von der Prosa deutlich abzusetzen — Um dieser Sonderstellung gerecht zu werden, spricht vieles dafür, sie in der Übersetzung reimgebunden wiederzugeben

18. HEISSE SPUR ZU HAMLET

Hat Shakespeare von Montaigne abgekupfert? — Der Ruf der *Essais* überquerte den Kanal so rasch, daß deren erste Gesamtübersetzung bereits 1603 in London erschien — Zwischen

Montaignes Werk und den Dramen Shakespeares gibt es bemerkenswerte textliche Parallelen und Wortübernahmen — Bei der Darstellung des *Vanitas*-Aspekts der menschlichen Existenz scheinen Philosoph und Dramatiker vor allem im *Hamlet* zu konvergieren — Trotz mancherlei Gleichheiten fallen die Unterschiede freilich ins Gewicht, zumal die mentalen — Hierdurch wurde die Frage nach dem Ausmaß der *stilistischen* Analogien für die Forschung um so spannender — Doch erst die inzwischen nachgewiesene Stichhaltigkeit der *lexikalischen* Indizien macht die Spur zu *Hamlet* wirklich heiß

19. LICHTES FINALE

> 281 <

Nichts brandmarkt Montaigne in den *Essais* häufiger als die menschliche Vermessenheit — Ein Netzwerk von elegischen, ironischen oder empörten Nein scheint das Opus zu gründen — Besonders die Machenschaften und Verbrechen der französischen Religionskriege prangert Montaigne schonungslos an — Die Reaktion läßt nicht auf sich warten: *Ich bekam die Widrigkeiten zu spüren, die eine gemäßigte Haltung in solch krankhaften Wirren mit sich bringt* — Hinzu gesellen sich Schicksalsschläge wie die Pest, das Nierenleiden und der Tod von Étienne de la Boétie — Doch Montaigne läßt sich von den Dunkelheiten der menschlichen Existenz den Blick auf deren lichte Seiten nicht nur nicht trüben, sondern erst recht schärfen — Die tiefere Grundierung der *Essais* besteht daher nicht in den einzelnen Nein, sondern im großen Ja zum Leben, so wie es ist

ANHANG

Quellen

> 289 <

Kleine Liste der Superlative

> 299 <

Montaigne und seine Zeit

> 300 <